

Die Briefftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag

— No. 49. —

den 29. Novbr. 1833.

Notiz über den Herzog von Reichstadt.

(Beschluss.)

Nur einige Male, nach eingetretenen Krisen, nach schon der Katastrophe, fragte er: ob die Hilfe der Kunst unwirksam seyn werde? „In meinem Alter, fügte er hinzu, hat das Leben noch viele Hülfquellen.“ Die Bestärkung auf allen Gesichtern mit Recht für eine Antwort nehmend, lächelte er bitter und hob die Augen zum Bilde seines Vaters empor. Nach der besondern Veränderung seiner Züge zu schließen, that nach reiflicher Ueberlegung sein Mund diese Fragen an die Personen, die ihn pflegten. Als er sich nun selbst überzeugte, daß das Uebel einen tödlichen Charakter annehme, verlangte er nach seiner Mutter. Man schrieb ihr; man forderte auch von ihr, in seinem Namen, eine vergoldete Wiege, die er zu Parma gesehen, und welche die Stadt Paris am Tage seiner Geburt der Kaiserin überreicht hatte. Dieser Wunsch kam ihm nicht mehr aus den Gedanken, bis er befriedigt war. Die Wiege kam an; seine Mutter folgte ihr. Als man sie nun vor ihm hinstellte, bewunderte er die schöne Arbeit und den Glanz derselben mit dem heiligen und sanften Enthusiasmus der Sterbenden; er schwieg eine Weile; das Feuer in seinen Blicken offenbarte aber die Gedanken und Empfindungen, die sein Inneres bewegten. Er ließ die Wiege an sein Bett rücken, berührte sie und sagte dann mit einer Resignation, die sanft, religiös und erhaben war, zu seinem Diener gewendet: „Nicht jeder kann an seiner Wiege sterben; laßt die meinige hier, neben meinem Bette! Diese Wiege, und das Bett, worauf ich leide, sind die Endpunkte meines Lebens. Zwischen diesem Bette, das bald mein Grab seyn wird, und dieser schönen Wiege liegt nichts als meine ein und zwanzig Jahre, mein Name, mein Kummer und heilbe Schmerzen; eigentlich selbst nichts als mein Name. Die Franzosen werden meinen

Kummer nicht kennen!“ Ein anderes Mal sagte er: „Laßt meine Wiege hier; sie soll neben meinem Grabe stehen!“ Thränen füllten seine Augen; an dem nämlichen Tage zersplitterte der Bliß einen der kaiserlichen Adler, die Schönbrunn überherrschten. Dieser Zufall füllte einige Gemüther mit großer Bestürzung. Die Ankunft der Herzogin von Parma veranlaßte einen herzerreißenden Auftritt im Zimmer des Sterbenden: Mutter und Sohn umarmten sich mit convulsivischer Bewegung; lange hörte man ihr Schluchzen. Diese Mutter, die aus Italien herbeigeeilt war, schloß nur noch einen vertrockneten Leichnam in ihre Arme, der noch vor Kurzem der blühendste Jüngling gewesen! Marie Louise wurde halb todt weggetragen. Welcher Schlag für sie war dieser Tod, der sie für immer von ihrer schönen Vergangenheit und von einem so edlen Wesen, dem Gegenstande so vieler Hoffnungen, trennte! Augenzeugen versichern noch, daß seine Aehnlichkeit mit seinem Vater nie größer als in dieser letzten Krankheit und in diesem Augenblicke war. Ganz Wien nahm den größten Antheil an dem Schicksale des Prinzen, und bewies dies durch die große Volksmenge, die immer die Thore des Palastes umlagerte. Die letzten Leiden des Herzogs waren groß; doch ertrug er sie mit Geduld und hoher Geistesgegenwart. Während der letzten Tage trugen ihn seine Freunde auf den Armen in die schönen Gallerien der Gewächshäuser. Aber seine Wunde Brust konnte die Luft nur noch mit Mühe einathmen: dann sprach er oft von seinem nahen Tode mit heldenmüthiger Ruhe und Ergebung. Lebhaft geklagt hat er nur am 21. Juli, das heißt, am Tage vor seinem Tode. Er sagte zu den Aerzten, indem er sein Haupt mit Anstrengung hob: „Es ist vorbei! Der Schmerz überwältigt mich — ach! warum endigt er nicht?“ Der Kranke schien am Abend ruhiger und schlummerte ein. Gegen 3 Uhr des Morgens erhob er sich plötzlich, fast bis zum Sitzen, mit

den Worten: „Ich unterliege!“ Sein Kammerdiener und ein diensthühender Offizier eilten herbei, ihn zu unterstützen. Sterbend rief er noch: „Meine Mutter! Meine Mutter!“ Das waren seine letzten Worte. Der Erzherzog Franz und Marie Louise kamen und knieten an dem Bette des Sterbenden nieder. Außer Stande zu sprechen, suchte er noch durch Blicke sein Lebewohl auszudrücken. Die arme Mutter war vernichtet. Der gegenwärtige Prälat zeigte nach dem Himmel; als Antwort hob der Herzog die Augen empor und — schloß sie dann auf immer: er war hinübergegangen. Es war am 22. Juli 1832, um 5 Uhr 8 Minuten des Morgens. Der Prinz starb in demselben Zimmer, wo sein Vater schlief, als er nach der Schlacht von Wagram die Friedensbedingungen dictirte. —

Das Schloß Nicosia.

Ein englischer Reisender, der unlängst das unweit von Palermo liegende alte Schloß Nicosia in Sizilien besuchte, und sich die weiten Säle und Gallerien dieses ungeheuren Gebäudes zeigen ließ, vernahm, als er in den, rings mit Panzer-Rüstungen umhängten Audienzsaal gekommen war, aus dem Munde des Kastellans, folgende interessante Erzählung von dem tragischen Ende seines Herrn, des letzten Besitzers dieses Schloßes. „Der Herzog Raolo von Nicosia verliebte sich zu Neapel in eine junge Italienerin. Er heirathete sie und führte sie bald darauf hierher ins Schloß. Die Herzogin Elvira war schön und lebhaft. Sie verließ Neapel, den Hof, alle Genüsse dieser Hauptstadt, ihren alten Vater, ihre Schwester und Freundinnen, Alles, um dem Liebenden zu folgen. Freilich strukzte die Herzogin etwas, als sie sich mit einemmale aus ihren italienischen Prachtpalästen in diese finsternen Thürme versetzt sah; allein sie wurde darum nicht traurig; sie war so jung, so heiter, so gut; sie liebte ihren Gemahl so innig! Einen Monat nach der Hochzeit begab sich das junge Paar nach Palermo. Spät an einem Abend kehrten sie ins Schloß zurück; die Herzogin hatte an eine Freundin zu schreiben; sie ging in diesen Saal, wie sie oft der Kühlung wegen zu thun pflegte, und gerade damals war die Sommerhize am drückendsten. Der Herzog befand sich unten, um für die Jagd Vorkehrungen zu treffen, die am folgenden Morgen vor sich gehen sollte. — Ach! er sollte sie nicht erleben. — Hier war also die Herzogin; sie trat an einen Schreibtisch, den Sie dort vor einem Spiegel mit vergoldetem Rahmen sehen, und schickte sich dann zum Schreiben an. Der Brief war an eine Jugendfreundin, der sie alle Freuden ihres Herzogs, ihre Liebe und ihre Zufriedenheit ausdrückte,

wobei sie dann und wann einen zerstreuten, vielleicht auch einen selbstgefälligen Blick in den Spiegel warf. Plötzlich scheint es ihr, als ob hinter einer dieser Rüstungen ein Paar wilde feurige Augen hervorblitzten. — Es überläuft sie eiskalt, und sie bleibt wie gefesselt stehen. — Aber, o Grausen! In allen den übrigen Rüstungen gewahrt sie die nämlichen furchtbaren Blicke, die ein entsetzliches Geheimniß durchschauen lassen. Schreckliche Gefühle durchzucken die Herzogin. Sie steht mitten unter Räubern; was soll sie thun? Soll sie fliehen? Um Hülfe rufen? Es sind ihrer viele; sie ist in ihrer Gewalt; es kostet nur einen Wink, so ist sie vernichtet. Der Herzog wird kommen und seine Gattin verteidigen. — Er allein gegen die Schaar! Raolo! Er muß unterliegen! — Jetzt gebietet sie sich selbst Stillschweigen; sie besiegt um jeden Preis den eigenen Schrecken und sucht in dieser äußersten Gefahr zu Rettung ihres Gemahls Kräfte zu gewinnen. Ein einziger Ausweg bleibt ihr, sie muß dem Gesindel den Glauben beibringen, als wären sie nicht entdeckt. Auf das Schreibtisch gelehnt, scheint sie ganz vertieft in ihren Brief; sie redet erst mit gedämpfter Stimme, dann von Zeit zu Zeit etwas lauter, als ob der Gegenstand sie stark beschäftigte; allein ihre Blicke fallen unwillkürlich wieder in den Spiegel. — Mit immer steigender Angst bemerkt sie, wie eine Lanze aus der rechten Faust einer der Rüstungen in die linke übergeht, und bald nachher die gräßlich langsame Bewegung eines Armes, der, gegen die Herzogin sich erhebend und senkend, den andern Rüstungen anzuzeigen scheint, daß sie gar nichts ahne. — Obgleich mit Schrecken daran denkend, der Herzog könne hereintreten, vermeidet sie allen Schein; sie schreibt vielmehr emsig weiter. Plötzlich ruft sie, sich unterbrechend, aus: „Mein Gott! es ist sehr spät. Giacamo muß schon fort seyn, und mein Brief wird nicht zu rechter Zeit nach Palermo kommen — ich muß ihn einholen lassen — ihm Jemand nachschicken. — Mit diesen Worten faltete sie den Brief hastig zusammen und eilt aus dem Zimmer. Die Rüstungen blieben ganz ruhig. Kaum war sie hundert Schritte weit, als sie mit ihrem Gemahl zusammentraf. Der übermenschliche Kampf, den sie bestand, hatte ihre ganze Kraft erschöpft, mit kaltem Schweiß bedeckt, fiel sie zu seinen Füßen nieder. Der Herzog entsetzt sich, schreit und verlangt Hülfe. Die Seinigen kommen herbei und stürmen in einem verworrenen Haufen in den Saal. Die Räuber glauben sich entdeckt, verfolgt; sie stürzen auf die Leute des Herzogs, um sich durchzuschlagen. Einige springen aus den Fenstern; allein der Herzog, von Wuth fergerrissen, geht ihnen zu Leibe, und — ach! ein Lanzensich durchbohrt ihm das Herz und streckt ihn entseelt zu Boden. So endete in seinem zwanzigsten Jahre Raolo, Herzog von

Nicosia und Fürst zu Rom. Seine unglückliche junge Gemahlin folgte ihm bald in die Ewigkeit nach. Zwanzig Monate später entdeckte die Polizei jene Bösewichter, die sämmtlich an den Galgen kamen. Vor ihrer Hinrichtung bekannten sie, daß die unermeßlichen Schätze dieses Schlosses sie angelockt hätten, und daß es ihnen während der Abwesenheit der Herrschaft gelungen sey, sich hineinzustehlen und zu verbergen.

Johann Sobieski's Wagen.

Selten hat wohl eine Sache so auffallend ihre Bestimmung geändert, als der Wagen des Königs Johann Sobieski, der, seinem Glanze und seinen Attributen nach zu urtheilen, seinen Triumph bei Wien zu verherrlichen bestimmt war; denn entweder hielt er in demselben seinen prachtvollen Einzug in Wien, oder in seiner Hauptstadt, oder er ward ihm von den Wienern als Beweis des Dankes verehrt. Dieser goldene Wagen ist jetzt — die Kanzel der Dorfkirche zu Radas bei Neusettin — einem der Familie von Kleist zugehörigen Gute. Ueber dem Altare steht der Kutschkasten als Lehrstuhl des Predigers; die Decke der Kutsche ist abgeschnitten, und mehrere Fuß höher wieder befestigt, wo sie wieder zur Schalldecke der Kanzel dient. Der ganze Kasten ist in Goldgrund gemalt, welcher so schön ist, wie man ihn nur noch auf den ältesten Altären antrifft und bewundert, er glänzt so, als ob er erst angefertigt wäre; erbärmlich sieht dagegen die Vorderseite ab, wo man das Feld des Kutschenschlages mit einem andern, gleichfalls auf Goldgrund gemalten, vertauscht hat. — Während die übrigen Seiten im frischesten Glanze strahlen, ist dieses Feld erblindet und fängt schon an schwarz zu werden. Auf dem Goldgrunde sind Arabesken und Genien herrlich gemalt, welche letztere theils das Sobieskische Schild, theils türkische und christliche Trophäen, theils den zierlich verschlungenen Namenszug J. S. R. P. (Joannes Sobieski Rex Polonorum) enthalten, der sehr häufig angebracht ist. Sollte bei dem Glanze eines goldenen Wagens noch irgend ein Zweifel darüber übrig bleiben, ob es ein Triumphwagen sey, und ob der Triumphzug, bei dem er gebraucht worden, mit dem Entsatze von Wien und seinen Siegen über die Türken in Verbindung stehe, so sagt uns dieses doch die in der Decke angebrachte Inschrift: *Currus triumphalis Joannis Sobieski regis Polonorum* (Triumphwagen Johann Sobieski's Königs der Polen), und die Trophäen und Halbmonde und Turbane, welche oben auf der Decke angebracht sind, und sie gleich Federbüschen zieren. Der Erbauer der Kirche, welche, nach der an der Kanzel befindlichen Inschrift, im Jahre 1744 ge-

haut wurde, war, der Sage nach, ein Oberst von Kleist und hatte Friedrich des Großen Feldzug nach Schlessen und Böhmen mitgemacht, dort in einem Kloster diesen Wagen erbeutet und ihn sofort auf seine Güter gesandt. Friedrich, welcher von dieser Beute Kenntniß benommen, hatte deren Auslieferung verlangt, und der Oberst von Kleist den Befehl gegeben, sie sofort als Kanzel zu verwenden, damit der König von seinem Begehren abzustehen bewegen würde; und nur die Vorstellung, daß der Wagen bereits eine fromme Bestimmung erhalten habe, soll ihn dahin gebracht haben, seinen Befehl nicht weiter zu verfolgen.

Was nicht Alles in einer Auster steckt?

Nach englischen Blättern haben mikroskopische Untersuchungen ausgewiesen, daß das Innere einer Auster eine Welt ist, die von einer unzähligen Menge kleiner Thiere bewohnt wird, im Vergleich mit denen die Auster selbst ein Koloss ist. Die Fruchtigkeit, die zwischen den Austerschalen sich vorfindet, enthält eine Menge mit einer durchsichtigen Haut bedeckter Embryonen, die gewöhnlich darin herumschwimmen. Legte man hundert derselben neben einander, so würden sie noch nicht den Raum des Kopfes der kleinsten Stecknadel einnehmen. Auch befinden sich in dieser Flüssigkeit eine Menge verschiedener anderer Thierchen, 500 mal kleiner noch, die ein phosphorisches Licht verbreiten, und dies sind nicht einmal alle Mietheleute in dieser Wohnung, da sie auch noch drei verschiedene Sorten von Würmern enthält.

Eine Heirath's-Preis-aufgabe für Dichterinnen.

Ein reicher Nordamerikaner hat im *Nordamerican Advertiser* bekannt gemacht, daß er nach 10 Jahren das innerhalb dieses Zeitraums vollendete beste Gedicht über die Unabhängigkeit Amerika's, welches 24 Gefänge zählen und von einer Dichterin herrühren muß, mit 50,000 Livres Renten und seiner Hand belohnen wolle. Der Preis wird, nach abgelauener Frist, im Bureau des genannten Journals, Norfolkstraße No. 12, in New-York, zuerkannt.

C u r i o s u m.

Das badische Volksblatt macht sich über einen Antrag lustig, welchen ein Abgeordneter an die sächsischen Stände darauf gerichtet hat, daß durch ein Gesetz jedem Pferdebesitzer gestattet werden möge, seine

Pferde selbst zu tödten oder durch Fleischer schlachten zu lassen, und ihr Fleisch und Fett zu menschlicher Nahrung zu benutzen. — „Wir wissen nicht,“ sagt das badische Volksblatt, „ob die sächsische Kammer diesem Antrage Folge gegeben hat, aber jedenfalls ist die Sache für eine ordentliche deutsche Volksvertretung, welche die Pressfreiheit, die persönliche Freiheit und andere dergleichen Schwindereien bei Seite zu lassen hat, ein würdiger und zeitgemäßer Gegenstand. Er beschäftigt sich mit den wahren Interessen des Landes, nämlich mit den materiellen, ist praktisch durch und durch, — denn was könnte praktischer seyn, als z. B. eine Pferdeleberpastete? — wird bei den Adelskammern keinen Anstoß geben, und steht nicht mit der Bundesgesetzgebung in Widerspruch.“ — „Welches Hochgefühl für unsern Nationalstolz, wenn wir Deutsche zuerst den freien Genuß des Pferdeleisches erringen; wenn Großbritannien und Frankreich, deren Freiheit und Nationalgröße uns Bewunderung auferlegt, beneidende Blicke auf uns richten; wenn aus Paris, anstatt der Philosophen, welche lernen wollen, wie man bei uns mit den Universitäten umgeht, die Gärtböde herbeiströmen werden, um das deutsche Pferdeleisch zu studiren! Die Phantasie verfenkt sich bei dieser Vorstellung in die süßesten Träume der Zukunft. Wenn einmal das Gesetz über die Genußfreiheit des Pferdeleisches auf verfassungsmäßigem Wege glücklich zu Stande gekommen ist: — dann wird man auf den folgenden Landtagen zu andern, eben so wichtigen Gegenständen übergehen können, und von jedem derselben ist eine neue Wohlthat für die materiellen Interessen zu erwarten. Das ganze Feld derselben ist aufgethan; und das Feld ist groß und weit. Wir wissen, das Vaterland hat seine Männer, welche dieses Feld ausschließlich zu dem ihrigen zu machen geneigt, und wir wollen ihnen nicht vorgreifen; doch erlauben wir uns, auf Eines oder das Andere, was nach dem Pferdeleisch zunächst Berücksichtigung verdienen dürfte, aufmerksam zu machen, und im Namen des leidenden Volkes — theils Stadt-, theils Landvolk — die Hoffnung auszusprechen, daß man dann unter Anderem auch erselckliche Mittel zur Vertreibung der Hamster ergreifen, und sich einmal ernstlich mit der Wanzenvertilgung beschäftigen möge. Denn in diesen beiden Stücken ist noch Vieles zum Wohl des Landes zu thun übrig. Wohlan, du mein geliebtes Vaterland, die Bahn ist gebrochen; — wer ein ordentlicher deutscher Volksvertreter für die materiellen Interessen ist, der wandle ihr nach! Pferdeleisch wollen wir essen dürfen — die Hamster wollen wir weg haben — von den Wanzen wollen wir frei seyn: es lebe die deutsche Freiheit!“

B u n t e s.

Für Ehelustige enthält die Frankfurter Ober-Post- und Zeitungszeitung folgende Anzeige: Die Anstalt für konjugale Verpflegung in Deutschland ersucht, die für sie bestimmten Briefe u. s. w. (portofrei) unter der Chiffer „ZIZ“ poste restante nach Frankfurt a. M. zu adressiren. Die Prospekte dieser Anstalt werden gratis ausgegeben.

Gotha, vom 17. Nov. Im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen wird darauf aufmerksam gemacht, daß am 30. Dec. d. J. das 1300jährige Jubelfest der Justinianischen Institutionen und Pandekten eintrete und daß es vielleicht passend seyn möchte, diesen Tag nicht ohne eine Erinnerungsfeier vorübergehen zu lassen.

W i s s u n d S c h e r z.

Ein französisches Blatt erzählt: Man habe jetzt einen Spazierstock erfunden, der von selber gehe, und gar keines Menschen bedürfe, um seine tägliche Bewegung zu machen. — Ein deutscher Patriot schlägt ebenfalls eine neue Erfindung vor, nämlich eine Eisenbahn durch die Luft, um sich über alle Mauthschranken wegzusetzen, und den Regierungen die Kosten von Grenzwachen, Mauthbeamten, und jährlich einige hundert Menschenleben zu ersparen.

R ä t h s e l.

Fünf Zeichen nur! — und doch so inhaltreich,
Ja, ungefunden auf dem Erdenrunde,
Geb' ich von ihm nur eine schwache Kunde,
Denn ew'ges Räthsel bleibt es mir, und Euch!
Wir schaffen es, wir suchen es zu werden,
Begrüßung, Liebe sieht es nah' und mild
Es ist das Höchste hier auf Erden,
Und dennoch nur — ein Schattenbild.
Es ist, was in des edlen Jünglings Seele,
Was in des Mädchens Brust oft Götterkraft erzeugt;
Was zu des Daseins schönem Traum ich zähle,
Von Vielen heiß ersüht, von Keinem ganz erreicht.
O schmückt es Euch mit immer frischen Blüten,
Und spart es auf für eine beß're Welt!
Vielleicht wird dort das Schicksal einst vergüten,
Was hier so rauh am Lebensstrom zerfchelt.
Gebt ihr nicht auf, zu ihm hinan zu streben,
Wird's einst mit Euch auf schönem Sterne leben.

Auflösung des Silberräthsels im vorigen Stück.

Wetterglas.